Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 6 (1916)

Heft: 23

**Artikel:** Die Frucht der Erziehung [Fortsetzung]

Autor: Waldstetter, Ruth

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637110

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



 $\Pi r. 23 - 1916$ 

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedrückt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 3. Juni

### - - Bergfrühling. - -

Don Gottfried Keller.

Der Lenz ist da; die Lawine fällt,
Sie rollt mit Cosen und Sausen ins Tal;
Ich hab' mein hüttlein daneben gestellt
Auf grünende Matten am sonnigen Strahl,
Und ob auch die Laue mein hüttchen trisst
Und nieder es führt im donnernden Lauf
So bald wieder trocken die Alpentrist,
Bau ich mir singend ein neues auf.

Doch wenn in meines Landes Bann Der Knechtschaft verheerende Löwin fällt, Dann zünd' ich selber die heimstatt an Und ziehe hinaus in die weite Welt!

binaus in die Welt, in das finstre Reich, Zu dienen im Dunkel dem fremden Mann, Ein armer Gesell, der die Sterne bleich Der heimat nimmer vergessen kann!

## Die Frucht der Erziehung.

Erzählung aus dem Kleinstadtleben von Ruth Waldstetter.

Lisbeth war in den Mitteilungen über ihre Herzensneigung stets zurüchaltend gewesen, vielleicht, weil Eberlin
nicht zu den begehrtesten jungen Männern in Graseneck
gehörte, sondern einigermaßen als Sonderling galt, vielleicht, weil sie sich eines innigeren Gefühls bewußt war
als die andern. Und die Zeit machte sie noch verschwiegener;
denn mit den Jahren wuchs die Ueberzeugung in ihr, daß
für sie die große Ueberraschung von Eberlin und von keinem
Andern kommen müsse. Und nach und nach verwandelte sich
ihr jede Andeutung über dieses Thema in eine Berheißung.
Das Gefühl, daß die Tanten, Basen und Freundinnen, daß
alle, die sie kannten, mit ihr das große Ereignis erwarteten
und es ihr voraussagten, wurde für sie eine Zusicherung,
daß es nicht ausbleiben könne.

Die Eltern nahmen zwar zu dieser Zukunstsmöglichkeit eine andere Stellung ein als die fernerstehenden Bekannten und Berwandten. Wenn in ihrer Gegenwart Andeutungen gemacht wurden, daß Lisbeth sich verheiraten könnte, so wurden diese zurückgewiesen oder mit bedeutungsvollem Schweigen übergangen, als wäre etwas Unschiedliches gesagt worden. Jede Hulbigung für Lisbeth beantwortete der Bürgermeister mit einer drohenden Haltung. Und wenn Bater oder Mutter doch einmal eine Nederei nicht zurückhalten konnten, so hatte Lisbeth das Gefühl, als würde ein Licht angestedt, um ihre innersten, vielseicht unschießlichen Gedanken zu beleuchten.

Am wohlsten war es Lisbeth mit diesen scheuen Gefühlen bei ihrem Bruder Erwin. Der zarte Knabe, den die körperlichen Mängel vorzeitig für die Ereignisse des innerlichen Lebens empfänglich gemacht hatten, besaß ein früh entwickeltes Berständnis für die Empfindungen der Anderen, und es war Lisbeth, als errate er ihre unausgesprochenen Grübeleien, so seinfühlig wußte er auf ihre Stimmung einzugehen, zu schweigen, wenn sie nicht reden mochte, und sie zu unterhalten, wenn sie Zerstreuung wünschte.

Ihren Freund sprach Lisbeth während diesen Zeiten nur ein= oder zweimal im Sahr in den Universitätsferien. Wenn dann Eva, die gegenüber der Apotheke zum "Widder" wohnte, ihr meldete, daß der junge Eberlin wieder im Lande sei, begann für sie eine unruhige und hoffnungs= frohe Beit. Täglich fand sie einen Grund, um auszugehen und über den Marktplat beim "Widder" vorbeizuwandern. Ungezählte vergebliche Gänge tat sie so, und wenn sie nach Hause kam, hatte sie schon den Vorwand ausgeklügelt, um am nächsten Tag wieder den gleichen Weg. zu machen. Sie wußte wohl, daß Eberlins Fenster nach dem Garten ging und daß er in den Ferien fleißig arbeitete. Aber sie erreichte es meist doch, ihn einmal anzutreffen, und diese kurze Begegnung allein gab ihr Stoff für ihre wachen Träume. Wie er sie angeseben, wie er gegrüßt, ob er sich verändert hatte, das waren Fragen und Beobachtungen, mit denen sie sich wochenlang beschäftigte.

Aber fast immer führte sie auch ein geselliger Anlaß zusammen. Und nie versäumte Eberlin die Gelegenheit zu einer Unterhaltung mit Lisbeth. Er benahm sich nicht mehr schüchtern wie als Jüngling, obgleich ihm gewisse Hemmungen im Berkehr geblieben waren; aber gerade der Umstand, daß er nicht drauflosschwatte wie die andern jungen Leute seines Alters, die nicht fertig wurden, von ihren Studentenstreichen und andern Seldentaten zu er= zählen, und daß ihm billige Hofmacherei versagt war, machte ihn ihr um so lieber. Wenn ihm die Rede stockte, sobald ein warmes Gefühl seine Gedanken begleitete, so erschien ihr das als ein Zeichen einer feineren Veranlagung. Ihre Unterhaltungen waren allgemeiner Art; von seinem Studium, von ihrem Leben in Grafened, von seinen Buchern, von den Eindrücken, die ihm Ausflüge und fleine Reisen hinterließen, sprachen sie, und nur der Ton, in dem dies oder jenes gesagt wurde, sein Blid, den sie auf sich ruben fühlte, und fein langer, fester Sandedrud zum Abschied saaten ihr das, was sie zu wissen wünschte. Immer jedoch blieb ihr das Gefühl zurud, als hätte sie einen Augenblid in einer Welt verweilt, die lebendig, voller Bewegung und Erfahrung war, und der gegenüber ihr tägliches Leben tahl und in Gleichförmigkeit erstarrt schien.

Einen ihrer schönsten Tage verlebte Lisbeth im Serbst, als sie ihr einundzwanzigstes Jahr vollendet hatte. Es war ein beliebtes Bergnügen der Grafeneder, in größerer Gesellschaft eine Dampferfahrt stromauswärts zu machen, besonders an schönen Serbsttagen, wenn das rote Rebzelände und die bunten Wälder das Stromland mit leuchztender Pracht umkränzten. Durch die Fürsprache von Evas Eltern hatte Lisbeth ausnahmsweise die Erlaubnis erhalten, mit Altmanns und einer Gesellschaft von jungen Leuten eine Dampferpartie mitzumachen. Die gute und lebenszlustige Eva hatte für sie eine Ueberraschung vorbereitet: Eberlin war mit bei der Gesellschaft.

Dieser Nachmittag war in Lisbeths Erinnerung in lauter goldenen Berbstsonnenschein getaucht. Sie saß am Schiffsrand, dicht überm blauen Wasser, und Eberlin neben ihr. Seitere Landhäuser mit blumenreichen Garten zogen vorüber, Rindergesang und Sundegebell erscholl vom Ufer, bann wurde es stiller, leuchtende Rebberge bedecten die Sange vom blauen Strom bis an den blauen Simmel, und nun verengte sich das Strombett, bunte Wälder berührten mit braungoldenen Zweigen das Wasser, fühler war es da und ganz still, ein würziger, feuchter Geruch wehte vom Walde über das Schiff, die Sonne schien in einzelnen Strahlen durch die Kronen der Bäume, Müden und Staub tanzten darin. Und plöglich öffnete sich das Gelände wieder, in warmer Sonne lag breit das ländliche Gafthaus da mit einer roten Weinlaube dicht am Strom. Schon waren die Tische mit weißen Tüchern belegt und der Rotwein funkelte in den Flaschen. Man stieg aus und sette sich zu Tisch.

Run kam die Wirtin mit der enormen Fischplatte auf den Armen und bald waren die knusprigen Felchen verteilt und zwischen den Tellern reihten sich die Gläser mit dem würzigen Landwein. Lisbeth nahm an dem Essen und Trinken kaum teil; aber auch ihr wurde noch froher und wohliger zu Mut, als sich nun die Gemüter erwärmten

und man Gesänge anstimmte, die Eberlin mit einem schönen Tenor leitete. Für Lisbeth hatten diese Töne, die aus der unbekannten Seelenwelt ihres Freundes aufzusteigen schienen, etwas Herzbewegendes.

Der turge Serbstnachmittag ging icon gur Reige, als das Schiff wieder stromabwärts schwamm. Bom Walde her wehte es abendlich fühl und graue Nebel dunsteten unter den Zweigen hervor. Aus dämmrigen Bersteden flogen Wildenten auf, überquerten mit rauben Schreien den Strom und verschwanden am Waldsaum. Lisbeth, die am Bug des Schiffes stand, ließ sich von Eberlin ihre warmen Süllen umlegen und die falten Sande reiben. Sie fuhren schweigend durch den Schatten und fühlten stärker ihr nahes Dasein. Dann tauchte das Schiff noch einmal ins goldene Licht. Mit dem raschen Stromgang flog es auf geröteten Wellen dem glühenden Westen entgegen. Die Sonne sant ichon in einen goldgeränderten Wolkenstreif, aber noch war der Horizont voll roter Belle. Gine lette Goldfurche gitterte im Wasser. Dann verfärbten sich Wolken und Wellen, die ganze Farbenharmonie noch einmal spiegelnd, und verblaßten endlich gang. Es schien, als ware eine herrliche Musik verstummt.

"Das werde ich nie, nie vergessen," sagte Lisbeth und wandte sich nach ihrem Begleiter um. Sie standen allein im Bug des Schiffes. Eherlin antwortete nicht, aber er nahm ihre Hand, beugte sich über sie und füßte sie wieder und wieder. In diesem Augenblick wußte Lisbeth, daß er nichts von der Pracht des Abends, sondern daß er nur sie gesehen und gefühlt hatte.

Aber schon eilte das Schiff der Stadt zu und landete in weinigen Minuten. Der Weg nach Hause war nicht lang. Noch einmal trat Eberlin an ihre Seite und sagte: "Und wollen Sie im Frühjahr an mich denken, wenn ich das Examen mache, damit ich nicht durchfalle?"

"Ich werde an Sie denken," sagte Lisbeth, "aber Sie fallen nicht durch."

"Und dann suche ich mir eine Stelle in einer schönen großen Stadt — doch Sie werden das alles hören."

"Ad, Sie haben's gut!" rief Lisbeth.

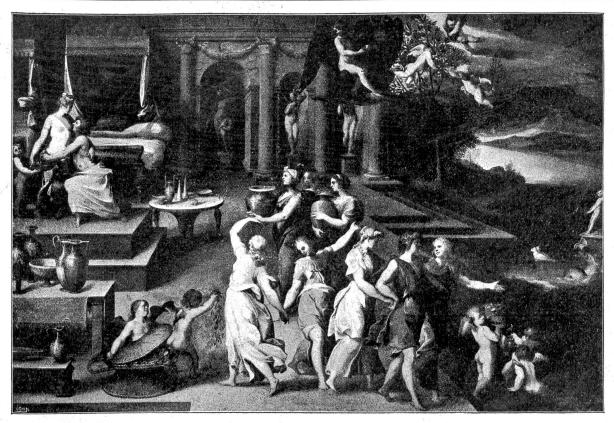
"Möchten Sie in einer großen Stadt leben?" fragte Eberlin leise und dringend.

"Ich weiß nicht, was ich möchte! Hinaus möchte ich!" Lisbeth begriff selber nicht, wie sie das sagen konnte. Wenn das ihre Eltern hörten! Aber es war als hätte ihr Eberlin diese Worte auf die Junge gelegt und sie mußte sie sagen.

"Sie werden auch hinauskommen," antwortete er und drudte ihr fest und lange die Hand.

Und dann schloß sich hinter ihr das große Tor des Bürgermeisterhauses.

Für Lisbeth hatte nach diesem Nachmittag das Leben eine veränderte Bedeutung gewonnen. Was vorher ein unsicherer Wunsch gewesen war, wurde ihr nun zum festen Lebensziel. Sie gab sich dem Gefühl hin, das sie erwidert wußte und lebte in freudiger Borempfindung nur noch in ihrer eigenen Welt. Sie sprach wenig davon; doch konnte es den Eltern nicht entgehen, daß sie eine Neigung gefaht hatte, und sie errieten auch, wem diese galt. Aber da sie wußten, daß Lisbeth sich keine Blöße geben würde und daß Eberlin fast immer abwesend war, so machten sie sich



Tosef Beintz.

Venus und Adonis. (K. K. hofmuseum in Wien.)

Josef Heint (1564—1609) war der Sohn eines Baumeisters in Bern und Schüler von Hans Bock dem ältern (1550—1624), dem Hauptvertreter der Basler Schule nach 1550. Heint kam später durch Bermittlung des Kaisers Rudolf II. nach Kom und wurde bessen Hofmaler. In Berlin, Wien und an andern Orten besinden sich eine Wenge von Zeichnungen und Gemälden, welche seinen Auf und sein hohes Ansehen als Künstler rechtsertigen. Von zeitgemäßen und spätern Kunsthistorikern wird er sogar den größten Klassikern gleichgestellt. Die Museen in Bern und Zürich enthalten eine Anzahl seiner Werke. — Abonis, der schönste der Jünglinge, seiert ein Liebessest mit seiner göttlichen Freundin Aphrodite. Die ganze Ausmachung ist in die Welt der Kenaisance hineingedacht und in klassische Formen interpretiert.

nicht viel aus dieser kleinen Gefühlssache. Sie konnte erst dann Bedeutung gewinnen, wenn der junge Mann einmal eine Stelle innehatte, die ihn und eine Familie ernährte. Der Bürgermeister hatte übrigens verschiedene passendere Bartien für Lisbeth in Aussicht genommen, und er und die Mutter glaubten mit gelegentlich hingeworfenen Worten ausreichend dafür gesorgt zu haben, daß sich die Tochter nicht übertriebenen Gefühlen hingab.

Seitdem Lisbeth aber ihren Wünschen nicht mehr die tum, ein überwältigendes, Schranke des Zweifels entgegensetze, entwuchsen sie immer mehr ihrer Macht und ergriffen Besitz von ihrem Körper mals weiblich gefühlt habe und Geist. Seitdem sie sich vorstellte, wie es wäre, für kleinerung gewesen wären.

den Menschen, der ihr am liebsten war, zu leben und zu sorgen, sein ernstes, in sich gekehrtes Wesen mit lauter Glück und Wärme zu erheitern, ihn, der nie die Fürsorge einer Mutter oder einer Schwester gekannt hatte, mit inniger Liebe zu umgeben, seitdem sie sich dies vorstellte, schien ihre Liebeskraft täglich zu wachsen, und das Bedürsnis, zu lieben und sich aufzuopfern, verzehrte alle andern Wünsche und Gefühle in ihr. Das war ihr Erwachen zum Frauenstum, ein überwältigendes, bestimmendes Gefühl, rein und seurig, für das alle Auslegungen der Gelehrten, die niemals weiblich gefühlt haben, nur eine stümperhafte Zersteinerung gewesen wären. (Fortsehung folgt.)

# Einiges über die Werk=Wettbewerbe.

Don fjermann Röthlisberger, Bern.

Die Wettbewerbe der Zeitschrift "Das Werf" (Berlag Werf A.=G., Bümpliz) sind im Sommer 1915 zum erstenmal eingerichtet worden. Sie sollen als Vermittlung dienen zwischen den Fabrikanten und Kaufleuten einerseits und den Künstlern andrerseits. Denn in der großen Zahl an dekorativ-künstlerisch tätigen Leuten unseres Landes liegen Kräfte brach, die für unsern Handel und unsere Industrie nutbar gemacht werden können. Gewiß, "nuthar machen",

so nüchtern und unpassend der Ausdruck auch auf das erste Sinsehen hin erscheinen mag. So oft schon ist es einer einsichtsvoll geleiteten Industrie gelungen, aus dem Zusammenarbeiten mit Künstlern Modelle zu erhalten, die hernach in der Ausführung und im Handel sich vorzüglich bewährten. Ich brauche bloß an den Anteil der Wiener Künstler zu erinnern, weise darauf hin, wie in Metallsgeräten, Beleuchtungskörpern, Dosen, Schmucksachen, in